

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 9-10

Artikel: Etwas, das mir besonders wichtig ist : Persönlichkeiten antworten dem Schweizer Spiegel
Autor: Müller-Marzohl, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Etwas, das mir besonders wichtig ist

Persönlichkeiten antworten dem Schweizer Spiegel

Bildung aus Gegenwartsanalyse

*Von Dr. Alfons Müller-Marzohl
Nationalrat, Luzern*

Wenn jemand gleichzeitig Zahnhweh, Ohrenschmerzen und das Bauchgrimmen hat, wird es ihm nicht leicht fallen, seine Beschwerden in einer Dringlichkeitsliste zu ordnen: zuerst der Zahn, dann der Bauch und schliesslich die Ohren.

Es geht uns nicht anders mit dem Einstufen unserer Probleme. Was ist wichtiger: der Schutz der äussern Umwelt oder der Schutz des Gesellschaftskörpers, der Stopp des unkontrollierten Wachstums oder der Kampf gegen die Inflation, die Raumordnung oder der Gesamtverkehrsplan, die Entwicklungshilfe oder die Förderung der Berglandwirtschaft?

Wir leben in einer Zeit der totalen Konkurrenz. Nicht nur die Konsumgüter haben die Neigung, die andern an Reiz zu übertreffen, um einen möglichst grossen Marktanteil zu erobern. Auch die Probleme stehen heute in Konkurrenz zueinander. Wer daher mit allzu grosser Überzeugung eine Dringlichkeitsliste verteidigt, macht sich der Einseitigkeit verdächtig. Aber da kein Mensch alle Probleme gleichzeitig anpacken kann, wird man dort zugreifen, wo man sich am kompetentesten fühlt. So habe ich mich eingehend mit den Fragen der Bil-

dung befasst. Ich weiss freilich, dass es auch andere Probleme gibt. Und es ist mir bewusst, dass die Bildung mit den meisten andern wichtigen Problemen in einem direkten Zusammenhang steht.

Aber was scheint mir nun im Gebiet der Bildung besonders wichtig? Meine Antwort: dass wir sie endlich den Bedürfnissen des 20. Jahrhunderts anpassen. Die Schule, das Gymnasium, die Hochschule — alle stammen sie aus dem 19. Jahrhundert. Sie haben zwar Neuerungen aufgenommen; sie haben viel Wertvolles geleistet, aber ihre Grundidee und die Grundstruktur sind gleich geblieben.

Im Klartext heisst das folgendes: der Schule von gestern (die auch noch unsere Schule ist) liegt die Meinung zugrunde, das Leben bestehe aus einer Lernphase und aus einer Anwendungsphase. Die Schule, welche mit der Lernphase identisch ist, geht wie eh und je von der Annahme aus, der junge Mensch habe sich in der Schule alles Wissen anzueignen, das für das spätere Leben (die Anwendungsphase) notwendig sei. Deshalb hält sie es für unentbehrlich, so viel Wissen wie nur irgend möglich in den Jungen hineinzustopfen. Je grösser die Anforderungen des «Lebens», um so mehr Schulwissen ist notwendig. («Leben» steht hier in Anführungszeichen, weil nach der herkömmlichen Bildungsphilosophie die Schule nicht zum Leben gehört. Das Leben beginnt erst nach der Schule!)

Wir kennen die Folgen dieser Tatsache: Die Schule und die Schüler sind überfordert. Der Stoffdruck wächst. Die Lehrer rufen seit fünfzig Jahren nach Stoffentlastung und exemplarischem Unterricht. Aber unser System zwingt sie, täglich selber zur Stoffvermehrung beizutragen. Und so wird die Schule für viele zum Alptraum und für sehr viele Menschen zum Hindernis für die spätere Weiterbildung.

Man überlege einmal, wohin uns das alles führt: Das «abrufbare» Wissen vermehrt sich in rasender Eile. Während es sich früher während eines Jahrhunderts kaum verdoppelte, wächst es heute in weniger als zehn Jahren um 100 Prozent. Und dieses beschleunigte Wachstum des Wissens (d. h. der Information) bringt es mit sich, dass die bisherige Konzeption des Bildungswesens je länger je weniger den neuen Verhältnissen angepasst ist.

Wir müssten sie daher so rasch wie nur möglich durch eine andere ersetzen: durch die Konzeption der lebenslangen Bildung (der «Education permanente»). Nach diesem Konzept hat sich die Schule nur als Teil eines lebenslänglichen Bildungsvorganges zu verstehen. Sie hat in erster Linie die Aufgabe, die Bildungsfähigkeit zu entfalten. Sie muss sich bewusst werden, dass es nicht ihre Aufgabe ist, das Wissen für das «Leben» zu vermitteln, sondern dass sich der Mensch das notwendige Wissen in den spätern Etappen seines Lebens selbst zu beschaf-

Am Rande bemerkt

Von Daniel Roth

fen hat. Selbstverständlich kann die Schule nicht darauf verzichten, ein Grundwissen zu vermitteln, wie sie dies schon immer getan hat. Aber sie muss zur Erkenntnis kommen, dass der Lehrer nicht länger der einzige Informationskanal für den Schüler bleiben darf, sondern dass schon der Schüler dazu gebracht werden muss, sich die Informationen selbst zu erwerben.

Im System der Education permanente wird also die Schule unter anderem folgende Aufgaben übernehmen: Sie wird lehren, wie man sich informiert, wie man Probleme löst, wie man kritisch denkt. Sie wird nicht nur die Mittel der Information und der Weiterbildung zur Verfügung stellen (z. B. programmierte Lehrgänge), sondern zeigen, wie man sich ihrer bedient. Prüfungen, in denen man sich über Auswendiggelerntes ausweisen muss, werden ihren Sinn verlieren. Denn Prüfungen sollen höchstens zeigen, ob der Schüler imstande ist, mit den vorhandenen Hilfsmitteln zu arbeiten. (Wie sinnvoll ist eine Fremdsprachenprüfung ohne Wörterbuch, eine Mathematikprüfung ohne Hilfsmittel?)

Diese Umstellung ist notwendig, damit der «erwachsene Schüler» sich selber weiter informiert. Denn beim heutigen System tut er es nicht. In seinem Unbewussten lebt die Schule weiter als ein Ort, an dem man sich durch Nichtwissen blamiert, erniedrigt, beständig Blößen gibt. Die Schule müsste aber zum Ort werden, an dem man das Nichtwissen durch den

Sind Sie «in»?

Vor vier Jahren waren das neueste Modeausdrücke: «Teach in», «Talk in», «Sit in», ja: «Love in». Und dann: Wenn man modern war, über den neuesten Hit im Bild, wenn man sich so verhielt, dass es die Jungen originell fanden, war man «in». Trug man ein steifes Kleid, war man nicht zur Diskussion bereit, war man «out».

Man hört diese Wörter auch heute, vielleicht sogar mehr als damals. Aber irgendwie tönen sie bereits wieder veraltet. Oder täusche ich mich? Muss man weiterhin «in» sagen, um «in» zu sein? Wie dem auch sei, Modeausdrücke gehen zum kleineren Teil in dauernden Sprachgebrauch über, wobei sie sich oft verändern. Zum grösseren verschwinden sie, wie sie gekommen sind, und werden durch noch neuere ersetzt.

Viele Ausdrücke, welche für junge

Leute hypermodern klingen, als wären sie eben gerade aufgekomen, ja als hätten sie sie selber erfunden, sind uralte. Meine Tochter ist nicht von jedem «Feez» begeistert, aber das Wort spricht sie so freudig aus, als wäre es eben entstanden. Auch uns schien es neu, als wir es vor etwa dreissig Jahren erstmals brauchten. Für «hypermodern» hielten wir das Wort «aschgrau» im Sinn von unangenehm, widerwärtig, langweilig. Unlängst fand ich es in der gleichen Bedeutung bei Gotthelf!

Bei dem «in» und «out» wird das kaum so sein. Ich kann mich aber mit dem besten Willen nicht über das Eindringen solcher Wörter (wie auch des seinerzeit viel verlästerten, aber schwer zu ersetzenden «Teenager») aufregen. Auch das uns so vertraute «Matte» soll einmal ein Fremdwort gewesen sein. Sprachen haben eine grosse Assimilationskraft.

Für mich gibt es sympathische und

Gebrauch von Informationsmitteln aller Art selbst überwindet, denn Schule wird mit «Bildung» gleichgesetzt.

Die Schule muss sich also auf das Leben hin öffnen, und zwar in einer ganz andern Art, als dies heute der Fall ist: Sie soll die Dinge des Alltags in den Stoff einbeziehen (vom Fahrplan bis zur Haushaltmaschine). Wenn sie das tut, wird der Schüler nicht mehr die Überzeugung gewinnen, das Schulwissen sei in sich nutzlos. So wird also auch der Lehrer der Zukunft eine andere Funktion erhalten: er ist Animator, Vermittler, technischer Assistent, Erzieher,

bleibt nicht mehr Einpauker und Vermittler von Misserfolg.

Der Ruf nach dem System der Education permanente ist keine Forderung utopischer Zukunftsforscher. Das System ergibt sich vielmehr aus einer Analyse der Gegenwart. Denn niemand kann übersehen, dass sich die Menschen heute weiterbilden müssen, um dem technischen Wandel gewachsen zu sein, vor allem aber, um sich in der Welt, die sich so rasch wandelt, zurechtzufinden. Das aber ist nur möglich, wenn die Schule ihre Konsequenzen zieht. Einige davon habe ich erwähnt, den grösseren Teil jedoch nicht einmal gestreift.